

auf dieser Auserwählung — ablehnt. Zur Zeit der Reformation war die Frage, inwieweit das menschliche Heil von Gottes Gnade allein, abgesehen von allen sogenannten menschlichen »Werken« (kurz angedeutet mit den Worten »sola fide«) abhing, einer der wichtigsten Streitpunkte zwischen der katholischen Kirche und den reformatorischen Kirchen. Auf unerwartete Weise scheint diese Frage jetzt wieder in unserer theologischen Beurteilung

des Staates Israel eine Rolle zu spielen, nur daß sie ... nicht mehr länger zwischen den Kirchen besteht, sondern quer durch die Kirchen zu verlaufen scheint.

Jedenfalls ist es so, daß die geäußerte Kritik zum soundsovielten Mal deutlich gemacht hat, daß der ganze christliche Glaube betroffen wird, wenn es um die »Israel-Frage« geht.

I b Israel: Volk, Land und Staat. Handreichung für eine theologische Besinnung der Niederländischen Reformierten Kirche*

Von ihrer Generalsynode angenommen am 16. Juni 1970

Diese von der Niederländischen Reformierten Kirche (*»Nederlandse Hervormde Kerk«*) angenommene Handreichung will das Thema aus theologischer Sicht verstehen. Wir bringen den in biblischer Exegese vielfach diskutierten Text in authentischer Übersetzung aus dem Holländischen¹ und geben ihn im vollen Wortlaut wieder.

Vorwort

Diese »Handreichung«, die durch die Generalsynode der »Nederlandse Hervormde Kerk« auf ihrer Versammlung am 16. Juni 1970 erlassen wurde, hat schon vorher in Gestalt vorangehender Entwürfe große Aufmerksamkeit erregt und zu scharfen Diskussionen geführt. Die Synode hat die Erklärung in ihrer letzten Form mit 38 gegen 10 Stimmen angenommen. Sie wollte damit nicht den Auseinandersetzungen darüber ein Ende machen. Im Gegenteil, durch diese deutliche theologische Stellungnahme in einer sehr kontroversen Frage wollte sie gerade ein Gespräch auf breiter Basis in Gang bringen, an dem es hier in unserm Land, in den Schwesternkirchen im

* *Israël: Volk Land en Staat*. Handreiking voor een theologische bezinning. ISBN 90 239 25173. 1970 Boekencentrum N. V. s'-Gravenhage, tweede druk 1971. 36 Seiten.

¹ Diese Übersetzung fertigte Dr. *Ellen Flesseman-van Leer*/Amstelveen, Schriftführerin der von der Generalsynode mit der Abfassung dieses Textes beauftragten Kommission (vgl. auch o. S. 17). [Alle Anmerkungen d. Red. d. FR].

Ausland und im Weltrat der Kirchen nur allzu sehr bisher gefehlt hat. Indem sie dieses Schriftstück den Gemeinden anbietet, will sie alle, die meinen, etwas zu dem weitergehenden Bekennen der Kirche in diesem Punkt beitragen zu können, einladen, sich positiv oder negativ zu dieser Erklärung zu äußern. Sie macht dabei darauf aufmerksam, daß dieses Schriftstück nicht das ganze Verhältnis von Kirche und Israel behandelt. Es muß in Hinblick auf sein begrenztes Thema gelesen werden (nämlich die Stellung von Land und Staat hinsichtlich dieses Volkes) und im Licht alles dessen, was früher schon von der Generalsynode oder ihren Organen über das Verhältnis von Kirche und Israel gesagt worden ist.

Die Synode gab dieser Erklärung den Namen »Handreichung«, um damit einerseits deutlich zu machen, daß sie ihr keinen unverbindlichen Charakter geben will, und andererseits, daß sie sie nicht als ein Endergebnis, sondern als einen Ausgangspunkt zu weiterer Besinnung verstanden haben will. In der starken Hoffnung, daß sie so wirken wird, bietet die Synode dieses Schriftstück den Gemeinden an.

Namens der Generalsynode der
Nederlandse Hervormde Kerk:
J. A. G. van Zanten, Präses
F. H. Landsman, Schriftführer

Juni 1970

I Einleitung

Warum sprechen wir über den Staat Israel?

Als christliche Gemeinde sind wir in besonderer Weise bezogen auf das biblische Volk Israel und mit ihm verbunden. Der Vater Jesu Christi, an den wir glauben, ist der Gott Israels. Infolgedessen ist Israel verbunden mit unserem Glauben an Gott. Die Kirche hat den Auftrag, ihren Glauben an Gott zu verkünden. Ihre Verbundenheit mit dem Volke Israel ist ein Teil dieser Verkündigung.

Das Israel, von dem die Bibel des Alten und Neuen Testaments spricht, ist nicht verschwunden. Das jüdische Volk, so wie es sich in unserer Zeit zeigt, ist seine Fortsetzung. Aus historischen Gründen scheint uns das unzweifelhaft. Das bedeutet nicht, daß das Volk von heute identisch ist mit dem früheren Volk. Dazwischen liegen neunzehn Jahrhunderte. Aber es besteht wohl ein direkter geschichtlicher Zusammenhang zwischen dem früheren Israel und dem heutigen Volk. Darum verwenden wir in

dem folgenden Text auch synonym die Namen »Jüdisches Volk« und »Volk Israel«. In gleicher Weise ist auch die Kirche von heute nicht mit der Kirche der Apostel identisch, aber sie ist gewiß deren Fortsetzung, das heißt, sie ist jene Kirche.

Wenn wir uns als Christen auf das biblische Israel bezogen wissen, schließt dies in sich, daß es für uns auch eine besondere Bezogenheit auf das jüdische Volk von heute gibt. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Christen, sich darauf zu besinnen. Unsere »Hervormde Kerk« gehört zu den ersten Kirchen, die sich darüber geäußert haben. In unserer Zeit ist der Staat Israel eine der Formen, in denen das jüdische Volk in Erscheinung tritt. Wir würden abstrakt reden und der Wirklichkeit nicht gerecht werden, wenn wir jetzt über das jüdische Volk nachdenken würden, ohne in unsere Überlegungen den Staat ausdrücklich miteinzubeziehen.

In diesem Gutachten haben wir uns besonders gefragt, ob auch der Staat Israel für Christen eine besondere Glaubensdimension hat. Von dieser begrenzten Frage-

stellung aus muß das Folgende gelesen werden. Es war nicht unsere Absicht, eine mehr oder weniger vollständige Darlegung über die Erwählung Israels oder über das Verhältnis von Kirche und Israel zu geben. Ebensovienig haben wir versucht, Richtlinien für eine politische Lösung aufzustellen. Wir sprechen hier als Christen, die überzeugt sind, daß eine Besinnung auf das jüdische Volk und den Staat Israel eine Aufgabe ist, die uns durch unseren Glauben gestellt ist. Wir wenden uns deshalb an erster Stelle an unsere eigene Kirche und an die anderen Kirchen. Von ihnen dürfen wir erwarten, daß sie dieses Schriftstück als eine Besinnung vom Glauben her lesen werden. Wir sind uns bewußt, daß unsere Aussagen notwendigerweise auch politische Konsequenzen haben. Wir wollen diesen auch nicht aus dem Wege gehen. Der Glaube hat nun einmal Konsequenzen im politischen Bereich, und das gilt gewiß für ein gläubiges Nachdenken über das jüdische Volk. Wir können unsere Erkenntnis weder den westlichen oder östlichen Politikern, noch Israel oder den Arabern auferlegen. Mohammedaner und Juden mögen sich fragen, warum wir uns in ihre Angelegenheiten einmischen, und bezweifeln, ob unsere Aussagen ihrer Sache helfen. Aber was wir aus dem christlichen Glauben heraus erkannt zu haben meinen, dürfen wir nicht verschweigen. Dabei werden wir mehrmals auf Fragen stoßen, die wir nicht beantworten können. Das ist nicht verwunderlich; Israel besitzt nun einmal durch den besonderen Platz, auf den Gott es gestellt hat, ein Geheimnis, das nie völlig zu durchschauen ist.

II *Das jüdische Volk im Alten Testament*

Israel ist als historische Wirklichkeit das erwählte Volk

Das Israel, worüber das Alte Testament spricht, war eine Wirklichkeit in der Welt. Es bestand aus Menschen von Fleisch und Blut, die in einem bestimmten Land wohnten und die eine sichtbare Geschichte mit Verträgen, Kriegen, Siegen und Niederlagen hatten.

Gemäß dem Glaubenszeugnis dieses Volkes, auf dem dank Jesus Christus auch unser Glaube als Christen gegründet ist, war jedoch dieses Volk anders als alle andern Völker. Diese Tatsache beruht ausschließlich auf Gottes Berufung und Erwählung. Er hat die Verheißung gegeben, daß es ein Volk sein würde noch bevor es als solches bestand, – und dann wurde es auch Volk. Er hat ihm ein Land zugesagt, mit dem es von Natur nicht verbunden war, und dann kam es in dieses Land. Er hat einen Bund mit ihm geschlossen und ihm seinen Willen bekannt gemacht, und das wurde das Band, das es als eine Volksgemeinschaft zusammenhielt.

So ist das jüdische Volk des Alten Testaments als historische Realität das von Gott erwählte Volk. Hier hat das erwählende Handeln Gottes, das auf nichts andern als auf seiner souveränen Liebe beruht, eine sichtbare Gestalt auf dieser Erde bekommen mitten unter den Völkern. Hier wurde deutlich, daß die Erwählung Gottes keine Idee ist, sondern in ganz konkreter Existenz in die Welt hineingeht. Darum muß dieses Volk auch unter zwei Gesichtspunkten gesehen werden: (1) Historisch ist es ein Volk, das menschlichem Versagen und allen Wechselfällen der Geschichte unterliegt. (2) Weil es das Volk ist, mit dem Gott sich in besonderer Weise verbunden hat, haben wir es in der Geschichte Israels indirekt mit Gott zu tun und offenbart er sich dort im Glauben.

Gott hat sich dieses Volk erwählt; er hat es gebildet und

beiseitegenommen. So hat Israel es in seinem Glauben erkannt und bezeugt. Aber es bestand immer die Gefahr, daß es dieses Erwähltsein von Gott löste. Dann betrachtete es die Erwählung als einen eigenen Besitz, auf den es rechnen konnte, und dann mußten die Propheten ihr Volk daran erinnern, daß sein Erwähltsein ausschließlich in der freien Zuwendung Gottes verankert ist. Israel sollte wissen, daß es diese Zuwendung Gottes niemals als ein Recht beanspruchen konnte. Es durfte aber auch wissen, daß sein Gott treu und beständig ist. Darum durfte es auf den vertrauen, der es zu seinem erwählten Volk gemacht hatte. Wir können daher den Glauben an den erwählenden Gott nicht der dankbaren und verwunderten Anerkennung des Erwähltseins entgegenstellen. Erwählung als ein freies Handeln Gottes und Erwähltsein als ein Bestimmsein des Volkes durch dieses Handeln gehören zusammen; das Letzte ist die Kehrseite des Ersten.

In seinen Glaubenszeugnissen hat Israel seine Erwählung als Gnadengeschenk verstanden. An vielen Stellen des Alten Testaments klingt die dankbare Verwunderung durch über das große Vorrecht, daß es das besondere Kleinod Gottes sein durfte und daß es ihn und seinen Willen erkennen durfte (vgl. z. B. Ex 19,5–6). Aber gerade die Propheten haben ihr Volk auch fortwährend daran erinnert, daß dieses Vorrecht eine besondere Verantwortung mit sich brachte: Israel sollte in Gerechtigkeit wandeln; sein Vorrecht sollte allen Völkern zum Heil dienen. So war die Erwählung eine Gabe und eine Bestimmung zugleich. Israel durfte nicht vergessen, daß sein Gott der Gott der ganzen Erde und aller Völker ist und daß er in seiner Liebe allen offenbar werden will. In diesem Licht sollte das Volk seine Erwählung sehen.

Das Land

Im Glauben hat Israel seine Verbundenheit mit dem Land Palästina als einzigartig angesehen. Es hatte von Natur kein Recht darauf und durfte nicht damit umgehen, als wäre es sein Eigentum, auf das es Anspruch erheben konnte. Es war das Land, das von Gott seinem Volk zugewiesen worden war, das Land, das Gott schon seinen Ervätern versprochen hatte. Auch als Israel schon tatsächlich in diesem Land ansässig war und es in Besitz hatte, blieb es »das gelobte Land«, das Gnadengeschenk, das untrennbar mit Gottes Zuwendung verbunden war. Das heißt, Israel hat immer bezeugt, daß das Land ein wesentliches Element des Bundes war.

Nach dem ganzen Alten Testament in all seinen Zeugnissen gehören das erwählte Volk und das verheißene Land zusammen. Das Land war der Ort, der diesem Volk zugewiesen war, damit es hier seine Bestimmung als Gottesvolk, um eine heilige Gemeinschaft zu bilden, erfülle. Immer wieder betonen die Propheten, daß das Land verheißend und gegeben ist um dieser Bestimmung willen. Wenn das Volk seiner Bestimmung als erwähltes Volk nicht gerecht wurde, drohten sie ihm mit Vertreibung. Verbannung wurde von ihnen verstanden als Zeichen des Gottesgerichts und Rückkehr als eine erneute gnädige Zuwendung Gottes zu seinem Volk und als eine neue Möglichkeit, die er ihm gab, gemäß seiner Bestimmung zu leben. So konnte das Wohnen-dürfen-im-Land als sichtbares Zeichen der Erwählung Gottes und Konkretisierung des Heiles begriffen werden.

Wir sagten schon, daß die Erwählung kein Selbstzweck für Israel war, sondern auf die Zukunft ausgerichtet war: durch das zu seiner Bestimmung gekommene Gottesvolk

und durch das, was Gott an diesem Volk tut, werden auch die anderen Völker Gott kennenlernen und zu ihm kommen. An dieser Ausrichtung auf die Zukunft hatte auch das Wohnen im Land teil. Diese Perspektive, in die das verheißene Land gestellt ist, wird deutlich in der Verkündigung der Propheten in der Zeit des babylonischen Exils. Wenn sie über die Rückkehr in das Land sprechen, haben sie die geschichtliche Lage im Auge; sie reden jedoch darüber in Worten, die weit über den historischen konkreten Augenblick hinausgehen. Für das Volk des Alten Testaments war es eine feste Überzeugung, daß es seine wahre Bestimmung als Gottes Bundesvolk nur im Land Palästina erreichen könne und daß die Verwirklichung dieser Bestimmung aufs engste mit dem Heil der Welt zusammenhänge.

Das Land gehört also nach dem Zeugnis des Alten Testaments wesentlich zur Erwählung, in welcher Gott sich mit diesem bestimmten Volk verbunden hat. Zwar ist das Band Gottes mit seinem Volk auch außerhalb des Landes nicht gelöst und kann das Volk auch dort in Ruhe und Frieden leben, aber die erzwungene Trennung von Volk und Land ist doch immer eine anormale Lage. Es ist keine Rede von einer selbständigen Erwählung des Landes, sondern das Land macht einen unlöslichen Aspekt der Erwählung Israels aus. Das gilt so nicht von der Stadt Jerusalem, noch vom Königtum, noch vom unabhängigen Staat. Wieviel Gewicht auch in bestimmten Zeiten darauf gelegt sein mag, so gehörten sie doch nicht unveräußerlich zur Erwählung Israels. Was Jerusalem anbetrifft: Die besondere Bedeutung der Stadt beruht im Alten Testament auf vier Elementen. Erstens ist es der Ort, den Gott erwählt hat, um dort in seinem Heiligtum inmitten seines Volkes gegenwärtig zu sein. Die Erwählung der Stadt (z. B. 1Kön 8; 2Kön 21; 2Chron 6,5f) ist bestimmt durch die Tatsache, daß Gott im Tempel auf dem Sion seinen Namen wohnen lassen will. Daneben empfängt Jerusalem seine Bedeutung dadurch, daß es seit der Erwählung Davids die Stadt des davidischen Königtums ist. Des weiteren ist in bestimmten alttestamentlichen Zeugnissen Jerusalem das Symbol für das ganze Land und das ganze Volk. Und schließlich gibt es noch biblische Aussagen, die Jerusalem eine eschatologische Bedeutung zumessen.^{1a}

Auch das historische Königtum war kein wesentliches Element der Erwählung des alttestamentlichen Israels; das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß es relativ spät und unter harter prophetischer Kritik zustande kam. Dieses Königtum kann zwar Gottes Herrschaft über sein Volk wirklich zum Ausdruck bringen, es kann aber auch Abfall von Gott bedeuten. Daher hat es von Anfang an immer eine gewisse Ambivalenz gehabt. Und das Entbehren eines eigenen Staates spielte keine entscheidende Rolle, so lange fremde Herrscher das Volk in Ruhe und Frieden in seinem Land wohnen ließen und es nicht hinderten, gemäß der von Gott gewollten Ordnung zu leben.

Identität und Entfremdung

Nach seinen eigenen Glaubenszeugnissen im Alten Testament war das jüdische Volk als Ganzes aufgerufen, Gottes Bundesvolk zu sein. Es war seine Bestimmung, als eine Ganzheit in dem ihm dazu gegebenen Land eine Gesellschaft zu verwirklichen, in der nur der Wille Gottes Gesetz war, damit es auf diese Weise das Heil allen

^{1a} S. u. S. 35, S. 37, Anm. 9 (Anm. d. Red. d. FR).

Völkern vermitteln. Die wahre Identität Israels als Gottes Volk lag in seinem Bestimmtheit durch die Erwählung und ist gekennzeichnet durch drei zu einer Einheit verbundene Aspekte: das Empfangen der Offenbarung Gottes, das Wohnen im verheißenen Land, um dort eine heilige Gesellschaft zu bilden, und seine universale Bedeutung.

Das Volk als Ganzes ist seiner Identität nicht treu geblieben. Die Propheten klagen Israel scharf an, daß es Gottes Wort nicht hören will, wenn sie es zur Umkehr aufrufen. Immer wieder spricht das Alte Testament von Israels Abfall und Ungehorsam. Darin spiegelt sich unser aller Entfremdung von Gott wieder. Darum muß es für uns alle eine Sache der Verwunderung und Dankbarkeit sein, daß das abtrünnige Volk seine Bestimmung als Bundesvolk nicht verloren hat. Daß dies nicht geschah, verdankt es Gottes Erwählung, die er nicht zunichte machen läßt. Und darum sind in Israel auch in seiner Entfremdung noch Zeichen seiner Bestimmung zu sehen. Denn wenn Gott in seiner Erwählung seinen Stempel auf Israel als sein Bundesvolk drückt, dann ist es dadurch auch tatsächlich gestempelt.

Das Alte Testament gibt von Israels Entfremdung Zeugnis; zugleich ist dieses Buch selbst jedoch ein Zeichen seiner Identität. Diese Schriften wurden ja geschrieben, aufbewahrt und gesammelt von diesem Volk, das darin ständig unter Kritik gestellt wird. Die Existenz des Alten Testaments, diese Schriften, aus denen auch die Kirche leben darf, ist ein Zeichen der Bestimmung Israels, zum Heil der Völker zu sein.

Inhaltlich ist in diesen Schriften die Spannung zwischen den wahren und den falschen Propheten, zwischen denen, die die einzigartige Offenbarung ihres einzigartigen Gottes verstanden, und denen, die diese Offenbarung verwechselten oder verbanden mit ihren eigenen Wünschen oder mit den Religionen der Völker, deutlich zu spüren. In den Jahrhunderten nach dem babylonischen Exil bildeten sich Gruppen von Frommen, die sich von der Masse des Volkes absonderten; faktisch bedeutete dies, daß sie ihre Hand von dieser Masse abzogen und damit den Gedanken aufgaben, daß in Israel das Volksein und das Gemeindesein zusammenfallen sollten. Und während die einen an der universalen Berufung ihres Volkes festhielten, wie besonders ihre großen Propheten aus früherer Zeit sie zum Ausdruck gebracht hatten, wollten andere das Volk so sehr als eine heilige, in sich selbst geschlossene Gemeinschaft bewahren, daß sie diese Berufung aus dem Auge verloren.

III Jesus, das jüdische Volk und die Völker

Kontinuität und Bruch

Im Vorhergehenden haben wir versucht, uns klar zu machen, worin die Identität des erwählten Volkes auf Grund seines Gesetzes und seiner Propheten lag. Wir sahen, wie gerade das Zeugnis davon Israel zum Gericht wurde und auf seine Entfremdung hinwies. Aber das Ziel unseres Fragens ist das jüdische Volk von heute. Gibt es eine Kontinuität mit dem Israel des Alten Testaments? Gilt das, was dort über das jüdische Volk gesagt wird, noch für das heutige Volk? Auf den ersten Blick sind wir vielleicht geneigt, diese Frage zu verneinen. Zwischen dem Volk von damals und dem von heute steht Jesus Christus. Die neutestamentlichen Glaubenszeugen waren so sehr unter dem Eindruck des Gewaltigen und Neuen, was sie in Christus empfangen hatten, daß es fast

scheint, sie könnten keiner Kontinuität mehr Raum geben. Infolgedessen haben die Christen gewöhnlich in der Vergangenheit den Bruch, der die Folge des Kommens von Christus gewesen ist, betont. Wir aber wollen im Folgenden bestimmte Züge der neutestamentlichen Zeugnisse hervorheben, die bisher in der Kirche keine große Rolle gespielt haben. Der Unterschied zwischen dem jüdischen Volk und den anderen Völkern wird, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, in den meisten Teilen des Neuen Testaments auch nach Christus vorausgesetzt. Diesen Unterschied wollen wir in unserm Nachdenken über Israel fruchtbar machen. Denn wir glauben, daß es notwendig ist, ein offenes Auge zu haben für die verschiedene Stellung, die Christus in der Geschichte Israels und in der Geschichte der anderen Völker einnimmt. Dann wird es sich zeigen, daß der Bruch, von dem im Neuen Testament die Rede ist, sich bei dem jüdischen Volk im Rahmen der Kontinuität von Gottes besonderem Handeln mit Israel abspielt.

Jesus und das jüdische Volk

Gottes Handeln mit dem jüdischen Volk in Jesus als seinem Messias liegt ganz in der Linie seines Handelns, von dem die Geschichte des Alten Testaments zeugt. Diese spricht davon, daß Gott immer aufs neue zu seinem Volk kommt. Volk Gottes sein bedeutet, daß Gott mit dem Volk ist. Immer wieder und immer anders kommt er in seinem Gesetz und in den Worten der Propheten. Das ganze Alte Testament bezeugt dieses Immanuel, dieses Gott-mit-Israel. In Jesus ist Gott aufs neue zu seinem Volk gekommen in einer bis dahin nicht gekannten Fülle und Unmittelbarkeit; in ihm ist Immanuel anwesend wie nie zuvor. Und wie früher durch die Propheten, so ruft Gott jetzt durch Jesus sein Volk nun noch dringender und direkter, sich zu ihm hinzukehren. So ist Gottes Handeln in Jesus Christus eine Bestätigung seiner Treue zu Israel.

Das geht deutlich aus den Reden des Petrus, des Stephanus und des Paulus hervor, wie sie in der Apostelgeschichte wiedergegeben sind. Die Juden werden aufgerufen, Jesus als den Messias anzunehmen, weil er die Fortsetzung und Erfüllung der Geschichte ihres eigenen Volkes ist. Dadurch würden sie werden, was sie von Gott her schon immer waren: sein Bundesvolk. Und das Kommen des Reiches Gottes hängt irgendwie mit dieser Annahme zusammen (Apg 3,19–20; Röm 11,15). Das ist aber ein solcher neuer und unvorstellbarer Ausblick, daß wir es nicht wissen oder beschreiben können. Wir können nur davon träumen.

Das jüdische Volk als solches hat diesem Aufruf kein Gehör geschenkt. Wie die neutestamentlichen Zeugen das Kommen Jesu in der Linie der Propheten vor ihm gesehen haben, so auch seine Verwerfung durch das Volk. Man denke nur an das Gleichnis von den bösen Weingärtnern in den Evangelien und an die obengenannten Reden in der Apostelgeschichte. Aber Jesus ist mehr als die Propheten. Darum hat in der Ablehnung Jesu die schon in alttestamentlicher Zeit bestehende Spannung zwischen Identität und Entfremdung ihre tiefste Bestätigung und äußerste Verschärfung gefunden. Jesus hat in seiner Verkündigung und seinem Auftreten das Verhältnis zwischen Gott und Mensch dermaßen radikalisiert, daß er den Menschen unmittelbar mit Gott selbst konfrontierte. Vor allem hat er sich an die Juden gewandt, die sich durch ihren Lebenswandel eigentlich außerhalb der Gemeinschaft des wahren Gottesvolkes gestellt hatten. Damit trat er in diametralen Gegensatz zu den From-

men, die in treuer Gesetzesbefolgung das Weiterbestehen des erwählten Volkes zu sichern und zu behaupten versuchten. Und ebenso hat er diejenigen zurückgewiesen, die die nationale Selbständigkeit wiederherstellen wollten und so die Selbstbehauptung des Volkes anstrebten. Das jüdische Volk als Ganzes hat diese Erneuerung der Kritik der Propheten nicht ertragen. Damit bestätigte es das Urteil, das diese über das Volk gesprochen hatten.

Man kann wohl fragen, ob die Radikalisierung der Entfremdung in der Ablehnung Jesu nicht solcher Art war, daß Israel dadurch nicht nur seiner Identität entfremdet ist, sondern diese verloren hat. Dann wäre das Volk nach der Verwerfung Jesu nicht länger bestimmt, auf Grund von Gottes Berufung sein besonderes Volk zu sein. Es ist vor allem Paulus gewesen, der sich dieser Frage ausdrücklich gestellt hat, sie aber verneinend beantwortet hat. Weil Gottes Erwählung nur auf seiner Treue beruht, bleibt dieses Volk nach seiner Überzeugung auch jetzt noch das auserwählte Volk, und bleiben auch jetzt noch die Annahme zu Söhnen und die gegebenen göttlichen Verheißungen in Kraft.

Das Land im Neuen Testament

Wenn die Erwählung des Volkes und die damit verbundenen Verheißungen in Kraft bleiben, folgt daraus, daß auch das Band zwischen Volk und Land von Gottes wegen aufrechterhalten bleibt. Das Land gehört ja nach dem Alten Testament wesentlich zu dem auserwählten Volk.

Nun ist es eine Tatsache, daß dies im Neuen Testament nicht ausgesprochen wird. Andererseits finden wir auch nichts, das das Gegenteil besagt. Wenn Jesus über die Zerstörung Jerusalems und über die Vertreibung aus dem Land als Gericht über das jüdische Volk gesprochen hat, so liegt das ganz in der Linie der Gerichtspredigt der Propheten. Dieses Gericht ist nicht das letzte Wort; es setzt als seinen Hintergrund die bleibende Bezogenheit des Volkes auf dieses Land voraus. Paulus, der einzige der neutestamentlichen Zeugen, der wohlüberlegt nachgedacht hat über die Stelle des jüdischen Volkes in Gottes Heilsplan nach seiner Verwerfung durch Christus, lebte in einer Zeit, in der es noch selbstverständlich war, daß das Volk in seinem Land wohnte. Deshalb hatte er auch keinen Grund, über das Land im Besonderen nachzudenken. Und auch nach dem Fall Jerusalems blieb das Volk noch im Land. Alle Verfasser des Neuen Testaments kannten also das Land als den Mittelpunkt für die Juden, auch für die großen Gruppen, die außerhalb wohnten. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß, vielleicht von einigen Andeutungen abgesehen, das Band zwischen dem jüdischen Volk und seinem Land im Neuen Testament nicht zur Sprache kommt. Denn nur das, was durch und seit Christi Kommen sich verändert hatte, wurde ausdrücklich erwähnt. Dazu gehörten das messianische Königtum und der Platz und die Funktion des Tempels und Kultes. Diese werden denn auch genannt. Weil aber Christus keinen Bruch bedeutete in dem Verhältnis zwischen Volk und Land, wurde darüber nicht gesprochen. Wenn wir nun heute, viele Jahrhunderte später und unter ganz anderen Umständen, das Neue Testament in bezug auf Fragen lesen, die damals nicht zur Diskussion standen, müssen wir uns gerade jene verborgenen Voraussetzungen bewußt machen.

In diesem Zusammenhang muß über die Frage gesprochen werden, ob nach dem Neuen Testament Jerusalem auch nach Christus noch eine besondere theologische Funktion

für das Volk Israel behalten hat. Es ist klar, daß der Kult und das Königtum, die beide nach dem Alten Testament mit Jerusalem verbunden waren, in Christus in solcher Weise erfüllt sind, daß man darauf nicht länger eine außerordentliche Bedeutung der Stadt gründen kann. Als Symbol des jüdischen Volkes und als Inbegriff des Landes kommt dagegen auch im Neuen Testament die Stadt zur Sprache. Es ist eine andere Frage, ob Jerusalem noch einen bestimmten Platz für alle Völker in der eschatologischen Erfüllung einnimmt. Die Prüfung dieser Frage ist noch kaum in Gang gekommen.

Jesus und die Völker

Jesus Christus bedeutet für die Völker etwas fundamental anderes als für Israel. Das jüdische Volk wird von ihm zurückgerufen zu dem Gott, der sich von Anfang an mit diesem Volk verbunden hatte. Dagegen bedeutet Jesus Christus für die Völker nicht, daß sie zu ihrem Ursprung zurückgerufen werden, sondern im Gegenteil, zu etwas ganz Neuem in ihrer Geschichte. In der Verkündigung von ihm als dem Messias Israels werden die, die ihn bisher nicht kannten, mit Gott selber konfrontiert. In Christus haben auch sie, die erst »fern« waren, Zugang zu ihm bekommen, der auch für sie Gott ist.

Die Kirche

Das jüdische Volk als Ganzes hat sich nicht durch seinen Messias aus der Entfremdung zurückrufen lassen. Das war schon Paulus klar und allen anderen Verfassern des Neuen Testaments. Wohl gibt es aber einzelne aus diesem Volk, die Jesus angenommen haben. Sie haben in Jesus die Berufung ihres Volkes erkannt und haben sich unter sein Gericht und seinen Freispruch von Gott her gestellt. So haben sie, stellvertretend für das ganze jüdische Volk, das eigentliche Wesen des Gottesvolkes gefunden. Und diejenigen aus der Völkerwelt, die in dem Messias Israels Gott kennenlernten, haben sich in das Gottesvolk einverleiben lassen. Das ist die Kirche: diese Einheit aus Juden und Heiden in Christus. Sie geht quer durch alle Völker und Nationen hindurch. Ihre wahre Identität ist, daß sie gerufen ist, als messianische Gemeinde stellvertretend für alle Menschen, Juden und Nichtjuden, gleichsam auf die Zukunft vorausgreifend, das kommende universale Gottesreich darzustellen und in der Nachfolge Jesu prophetisch und einladend inmitten und gegenüber dem jüdischen Volk und den anderen Völkern zu stehen. Auch für die Kirche liegt ihr wahres Wesen in der Bestimmung, zu der Gott sie gerufen hat.

Ist die Kirche in neutestamentlicher Zeit ihrem wahren Wesen treu geblieben? Es ist schwer, aus dem Neuen Testament eine deutliche Antwort zu bekommen; die Gemeinschaft der Gläubigen ist noch jung, und man kann noch alles von ihr erwarten. Doch liegen in der Auseinandersetzung von Petrus und Paulus, in den paulinischen Briefen und in den Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Asien im Anfang des Buches »Offenbarung« Hinweise darauf, daß die Darstellung des Reiches Gottes in der Sichtbarkeit der Gemeinde von Anfang an zweideutig war. Es ist klar, daß die Kirche, ebenso wie Israel, neben Zeichen ihrer Identität immer auch Zeichen der Entfremdung gezeigt hat.

IV Das jüdische Volk in unserer Zeit

Das Noch-nicht

In Jesus Christus ist Gott in einer unübertrefflichen Weise zu Juden und Nichtjuden gekommen. In ihm ist

die letzte Entscheidung gefallen. Doch leben wir in einer Welt, die ihre endgültige Erfüllung noch nicht erreicht hat. Das jüdische Volk hat sich durch seinen Messias nicht zu seinem wahren Wesen des Gottesvolkes zurückrufen lassen. Es ist weitergegangen auf dem Weg der Entfremdung, den es schon vor ihm eingeschlagen hatte. Seine Geschichte geht weiter, als wäre Christus nicht für es gekommen. Und was die Völker anbetrifft: Obwohl wir in ihrer Geschichte wohl Zeichen ihrer Konfrontation mit dem Gott Israels in Jesus Christus erkennen können, von einer wirklichen Annahme Christi kann nicht gesprochen werden. Konnten die neutestamentlichen Verfasser noch erwarten, daß die Heiden, denen nach dem jüdischen Volk das Heil Gottes gesandt war, ihm sicher Gehör schenken würden (Apg 28,28), für uns ist es deutlich, daß dies bis heute nur bei einem kleinen Teil ein Gehörschenken im vollen Sinn des Wortes gewesen ist. Und auch die Kirche, die berufen ist zu leben aus dem Heil, das sie in Christus erhalten hat, erfüllt ihre Berufung nur sehr unzulänglich. So ist es klar, daß weder das jüdische Volk noch die Nichtjuden ihre durch Gott gewollte Bestimmung erreicht haben. Die Geschichte geht noch weiter. Das ist Gericht Gottes und zugleich die Gnade seiner bewahrenden Treue und Liebe. Die Menschen dürfen noch da sein.

Solange die Vollendung noch nicht da ist, in der der Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden keine Rolle mehr spielen wird, weil Gott dann alles in allem sein wird, darf auch das jüdische Volk in seiner Eigenart da sein. Das ist ganz besonders das Zeichen der bewahrenden Treue und Liebe Gottes. Die Situation des Volkes Israel ist hinsichtlich des Heils dieselbe wie in neutestamentlicher Zeit. Es ist noch immer, auch in seiner Entfremdung, das besondere Volk, mit dem Gott sich verbunden hat. Seine Erwählung bleibt in Kraft; dadurch bleibt das Volk bestimmt und gestempelt.

Sichtbare Realität

Das Volk, über das wir sprechen, ist eine historische Gegebenheit. Man kann sich fragen, wer genau zu diesem Volk zu rechnen ist, was eigentlich ein Jude ist, und ob die Benennung »Volk«, mit der die andern Völker genannt werden, hier genau genommen wohl angewandt werden könne. Jedenfalls ist es sicher, daß die Juden selber wissen, daß sie zusammen gehören: ein Gefühl der Zusammengehörigkeit verbindet sie, ob sie nun gläubig oder nichtgläubig, zionistisch oder antizionistisch, israelisch oder anderer Staatsangehörigkeit sind. Aus dieser ihnen selbst durch die Jahrhunderte hindurch erfahrenen und auch für Nichtjuden erkennbaren Gemeinschaft geht hervor, daß das jüdische Volk eine noch immer bestehende sichtbare Größe ist. Und mit diesem Volk hat Gott sich so verbinden wollen, daß alles, was es tut oder leidet, irgendwie ihn trifft. Alles, was es tut oder leidet, kann daher für uns ein Zeichen von ihm werden. Das gilt auch dann, wenn Juden selber dies nicht wahrhaben wollen und wie andere Menschen und Völker sein wollen. In diesem Volk haben wir es immer mit Gott selbst zu tun. Könnte das nicht der Grund sein, daß dieses Volk, je mehr es in der Geschichte sichtbar wird, umso mehr Anstoß erregt?

Entfremdung und Identität

In der Vergangenheit pflegten Christen oft denjenigen Zügen des jüdischen Volkes am meisten ihre Aufmerksamkeit zu widmen, aus denen seine Entfremdung von

Gott und damit von seiner Bestimmung am deutlichsten hervorging. Gemessen an jenen drei zu einer Einheit verbundenen Elementen, die, wie schon gesagt, Kennzeichen für die Identität Israels als Volk Gottes sind, wird seine jetzige Entfremdung in der Tat offenkundig. Das Volk als Ganzes fühlt sich nicht länger an seinen Gott und dessen Offenbarung gebunden: es gibt gläubige und ungläubige Juden. Die Einheit zwischen dem Volksverband und der Glaubensgemeinschaft besteht nicht mehr. Die Berufung, ein eigenes besonderes Volk zu sein um der anderen Völker willen, wird von vielen verneint. Und das nur auf Gottes Verheißung gegründete Band, das das Volk mit dem Land verbindet, wird in unsrer Zeit oft mißverstanden als ein rein historischer und nationaler Anspruch. Wenn wir die bestehende Realität vergleichen mit dem wahren, im Alten Testament bezeugten Charakter des jüdischen Volkes, der durch Jesus Christus bestätigt worden ist und in ihm erst völlig deutlich geworden ist, so verstehen wir das von Paulus gebrauchte Bild: Sie sind wie abgeschnittene Zweige.

Wir dürfen aber dieses Entfremdetsein nie so stark und einseitig betonen, daß dadurch vergessen wird, daß es noch immer das auserwählte Volk ist. Als solches ist es ein Zeichen der göttlichen Treue. Das gilt vor allem angesichts der Tatsache, daß es noch immer da ist, daß es noch besteht; man wird das jüdische Volk nicht los. Auch in seiner Entfremdung ist sein wahres Wesen noch zu erkennen. Um im Bild des Paulus zu bleiben: zwar sind die Zweige abgeschnitten, doch bleiben sie Zweige, denen man es ansieht, daß sie eigentlich zu dem edlen Ölbaum gehören. Es bleiben auch Zeichen der wahren Identität des jüdischen Volkes erkennbar. Weil es aber eine Identität in der Entfremdung ist, haben diese Zeichen ein hohes Maß an Ambivalenz.

An erster Stelle muß auf die Gesetzestreue der orthodoxen Juden hingewiesen werden. Darin wollen sie sich in ihrem ganzen Leben in all seinen Teilen durch den offenbarten Willen Gottes leiten lassen. Diese Beobachtung des Gesetzes hat mehr als alles andere durch die Jahrhunderte hindurch das jüdische Volk in seiner Eigenart erhalten. Doch ist diese Treue zum Gesetz ambivalent. Leicht wird sie zu einer Form moralischer Selbstbehauptung. Es ist nur ein kleiner Schritt von der Treue zu den Geboten Gottes zur Gesetzlichkeit. Auf Grund seines Eifers für das Gesetz hat das jüdische Volk Jesus abgewiesen. So sehr können offenbar Erhaltung und Verlust der Identität ineinander verschlungen sein.

Auch in seiner Bezogenheit auf das Land sehen wir ein Zeichen des wahren Wesens dieses Volkes. Auch diese hat durch die Jahrhunderte hindurch eine bewahrende Funktion gehabt. Nie ist diese Bezogenheit ganz verloren gegangen, obwohl es im letzten Jahrhundert viele Juden gab, die sie verneint haben. Aber die, die an die besondere Berufung des Volkes glaubten, haben immer bezeugt, daß die Zerstreuung unter die Völker ohne einen eigenen Mittelpunkt im gelobten Land nicht mit der letzten Bestimmung ihres Volkes übereinstimme. In unserer Zeit hat das Verlangen nach dem Land sich als eine geschichtsbildende Macht erwiesen. Es hat sichtbare Gestalt bekommen in der Rückkehr vieler Juden. Diese Rückkehr nimmt wieder Teil an der Zweideutigkeit von Identität und Entfremdung. Einem Teil der Zionisten ging es nur um ein Asyl, wo immer in der Welt. Daß sich dies aber nur im Land Palästina verwirklichen ließ, kann für uns ein Zeichen sein, daß das besondere, durch Gottes Er-

wählung geknüpfte Band mit dem Land bestehen bleibt, auch dann, wenn Juden es nicht anerkennen.

Außer der Gesetzestreue und der Bezogenheit auf das Land hat auch der Antisemitismus das jüdische Volk die Jahrhunderte hindurch zusammengehalten. Das ist aber eine so völlig andere Sache als die beiden erstgenannten Faktoren, daß es fast unsinnig erscheint, es auch nur irgendwie damit zu vergleichen. Jedoch wagen wir es, auch hierin, trotz seiner absoluten Verwerflichkeit, einen Hinweis auf die Identität Israels zu sehen. Die Juden, die inmitten der Völker leben, bilden, ob sie es wollen oder nicht, einen Aufruf an das Gewissen dieser Völker, die Rechte aller Menschen zu sichern. Wenn ein Volk in rassistischer oder nationalistischer Selbstverherrlichung abzugleiten droht, so ist es eines der ersten Warnzeichen, daß es sich an den Juden stößt. Denn wenn die Juden sich auch noch so oft anzupassen suchten, und wenn man auch noch so oft probiert hat, sie in der Umwelt aufzulösen, sie bleiben ein Element eigener Art in dem Gesamtkörper eines Volkes. Gerade weil sie immer wieder ein Ärgernis und Hindernis sind, erfüllen sie – wir müssen sagen: trotz ihrer selbst – ihre universale Berufung: Sie sind ein Prüfstein für die Menschlichkeit und Gerechtigkeit der anderen. Natürlich ist das nicht alles, was über die komplexe Erscheinung des Antisemitismus zu sagen ist, aber auch dies ist unseres Erachtens einer seiner Aspekte.

Diese Berufung zur Universalität, die zum Wesen des jüdischen Volkes gehört, kommt jedoch nicht nur zum Ausdruck in dem Anstoß, den sie geben. Des öfteren wird darauf hingewiesen, daß man im Kampf für Gerechtigkeit und Menschlichkeit auffallend viele Juden findet. Auch darin meinen wir in verweltlichter Form eine Spur der Bestimmung des jüdischen Volkes zu erkennen: Ein Segen zu sein für die anderen Völker.

Die Kirche als Spiegelbild Israels

Wenn die Kirche vergißt, daß das jüdische Volk dank der Treue Gottes in seiner Eigenart als erwähltes Volk bewahrt bleibt, so setzt sie damit ihre eigene Existenz aufs Spiel. Die Kirche hat ja bis jetzt ebenso wenig wie das jüdische Volk ihre eigene Bestimmung wahr gemacht. Während sie ihrem Wesen nach die messianische Einheit von Juden und Heiden ist, erscheint sie im großen und ganzen als Kirche von Nichtjuden. Sie hat so sehr ihren eigenen Ursprung vergessen, daß sie die wenigen Judenchristen in ihrer Mitte meist als merkwürdige Ausnahmen betrachtet, mit denen sie nichts Rechtes anzufangen weiß. Die nationalistische Selbstbehauptung, der, wie in der Zeit Jesu, auch jetzt wieder das jüdische Volk zum Opfer zu fallen droht, ist nicht minder auch immer wieder die Sünde der Christen geworden. Und dasselbe gilt vom Moralismus und von der Gesetzlichkeit, in die die Gesetzestreue der Juden oft entartet ist.

Dennoch hört die Kirche nicht auf, Kirche Jesu Christi zu sein. Auch hiervon sehen wir die sichtbaren Zeichen: sie verkündet das Kommen Gottes zu den Menschen in Gericht und Freispruch, sie spendet die Taufe und das Abendmahl, und viele ihrer Glieder kämpfen für Frieden und Gerechtigkeit. Wenn die Kirche so in ihrer Entfremdung doch bewahrt bleibt in ihrer Identität, so verdankt sie das der erwählenden Treue Gottes – derselben Treue, von der das jüdische Volk für uns in seiner eigenen Weise ein sichtbares Zeichen ist.

V Der Staat Israel

Die Bedeutung der Rückkehr

Wir haben gesprochen über die einzigartige Bestimmung des jüdischen Volkes, Gottes Bundesvolk zu sein, und über das einzigartige Band, das dieses Volk mit dem Land Palästina verbindet. Auch die Ablehnung Jesu Christi hat darin keine Änderung gebracht. Zwar hat das Volk dadurch die Entfremdung, die es schon früher gezeigt hatte, bekräftigt, aber es bleibt noch stets das erwählte Volk, das dazu bestimmt ist, bleibend eine besondere Rolle zu spielen. In unserer Zeit sind viele Juden wieder in das Land gezogen. Dadurch hat das Volk, das teils durch Assimilation, teils auch durch furchtbare Pogrome und Vernichtungsaktionen vom Untergang bedroht war, wieder eine neue, deutlich sichtbare Gestalt erhalten. Gerade in dieser konkreten Sichtbarkeit weist es uns auf die besondere Bedeutung dieses Volkes mitten unter den anderen Völkern und auf die bewahrende Treue Gottes hin, und ist es für uns ein Zeichen, daß Gott auf Erden mit uns Menschen sein will. Deshalb freuen wir uns über diese Wiedervereinigung von Volk und Land.

Wir wollen aber mit dieser Rückkehr nicht den Gedanken verbinden, als sei damit die letzte Etappe der Endzeit angebrochen, und als könne dieses Volk nie wieder aus dem Land vertrieben werden. Zwar ist in der Rückkehr die Gnade der fortdauernden Erwählung Gottes sichtbar geworden, aber diese Rückkehr schließt auch eine besondere Bedrohung in sich. Es könnte ja sein, daß die anderen Völker dem jüdischen Volk keinen Platz in ihrer Mitte gönnen. Es könnte auch sein, daß Israel die neue Möglichkeit, seine Bestimmung im Land zu verwirklichen, nicht nutzen wird. Aber diese beiden Gefahren dürfen uns nicht hindern, diese Rückkehr positiv zu verstehen als die Bekräftigung der bleibenden Absichten Gottes mit diesem Volk.

Die relative Notwendigkeit der Staatsform

Es geht jedoch nicht nur um die Rückkehr, sondern auch um den Staat. Die Verheißung Gottes gilt wohl der bleibenden Verbundenheit von Volk und Land, aber nicht in gleicher Weise der von Volk und Staat. In biblischer Zeit hat das jüdische Volk jahrhundertlang in Palästina gelebt, ohne einen eigenen, unabhängigen Staat zu bilden. Auch ist es möglich, daß in der Zukunft die Verhältnisse derart sein werden, daß die Juden ungehindert in ihrem Land und Volk wohnen können ohne einen eigenen, spezifisch jüdischen Staatsverband, oder daß sie sogar ihre Berufung besser erfüllen können, wenn sie in einen größeren Verband aufgenommen werden. Wie aber gegenwärtig die Dinge liegen, sehen wir einen freien Staat als die einzige Möglichkeit, die das Bestehen des Volkes gewährleistet und dem jüdischen Volk die Gelegenheit gibt, wirklich seinem Wesen zu leben. Die frühere Hoffnung von manchen auf einen, im vollen Sinn des Wortes, binationalen Staat scheint uns in der heutigen Lage unrealisierbar. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg hat der große Zustrom jüdischer Flüchtlinge ja das heikle Gleichgewicht von Juden und Arabern aufgehoben. Noch immer ist es geboten, daß das Land eine Zuflucht für alle Juden der Welt sein kann. Das scheint, jedenfalls im Augenblick, die Möglichkeit eines binationalen Staates noch auszuschließen, ganz zu schweigen von der gegenwärtigen Feindschaft zwischen Arabern und Juden. Eine andere Möglichkeit, über die wohl gesprochen wird, nämlich

ein föderativer Staatsverband in Palästina, setzt jedenfalls voraus, daß erst Friede geschlossen ist. Schließlich gibt es noch die Möglichkeit, die die arabischen Länder den Juden anbieten, eine Minorität in einem mohammedanischen Staat zu bilden. Das würde aber bedeuten, daß im verheißenen Land das jüdische Ghetto mit seiner dazugehörigen Mentalität und seinen Gefahren fortgesetzt würde. Darum sind wir davon überzeugt, daß der, der aus dem Glauben heraus die Wiedervereinigung von Volk und Land bejaht, unter den gegebenen Verhältnissen auch die Gestalt eines eigenen Staates für dieses Volk bejahen muß.

Der Staat und die besondere Stellung des jüdischen Volkes

Wir bejahen also in der heutigen Situation auf Grund der besonderen Stellung des jüdischen Volkes das Recht auf Existenz des Staates Israel. Jedoch müssen wir uns fragen, ob dieses Existenzrecht nicht gerade wegen dieser besonderen Stellung in Zweifel gezogen werden kann. Dabei denken wir zunächst an die Art und Weise, wie dieser Staat im Jahre 1948 entstanden ist. Wie das fast bei jedem Staat der Fall ist, ist dies auf menschliche, allzu menschliche Weise geschehen, wobei allerhand politische und oft gewalttätige Methoden gebraucht worden sind. Aber das jüdische Volk ist von Anfang an nicht besser gewesen als die anderen Völker. Auch die Landnahme unter Josua und die Rückkehr zur Zeit Nehemias waren, unter moralischen Gesichtspunkten gesehen, nicht unbedenklich. Die besondere Stellung Israels war nie in seinen moralischen Qualitäten begründet, sondern nur in dem, was das Alte Testament Gottes Gerechtigkeit nennt, das heißt, seine unverdiente Bundestreue. Diese Treue kann niemals ein Freibrief zur Sünde sein. Sie wird aber auch nicht dadurch zunichte gemacht. Darum dürfen wir nicht aus moralischen Gründen dem jüdischen Volk seinen Staat streitig machen. Sonst müssen wir uns auch fragen, wie wir selbst meinen, vor Gott bestehen zu können.

Zweitens müssen wir uns fragen, ob die universale Bedeutung der Erwählung Israels vielleicht einen eigenen Staat ausschließt. Tatsächlich bringt der Staat die Versuchung für dieses Volk mit sich, ein Volk wie alle anderen zu werden. Die Staatsform kann leicht zu einer Haltung der Isolierung, der Konkurrenz und der Abwehr führen, wodurch Israel seine Berufung, eine Brücke zwischen den streitenden Völkern zu sein (Jes 19, 23–25), nicht erfüllen kann. Aber diese durchaus nicht imaginäre Gefahr ist nicht mit der Staatsform gegeben. Ein Staat bedeutet Konzentrierung und Strukturierung eines Volkslebens, nicht notwendig Isolierung. In der heutigen Lage jedenfalls bietet die Staatsform dem jüdischen Volk mehr Möglichkeiten, seine Berufung zu erfüllen, als irgendeine andere Alternative.

So bleibt es dabei, daß der, der die eigene Rolle des jüdischen Volkes inmitten der Völker einmal bejaht hat, beim Nachdenken über die politischen Probleme in und um Palästina für die Gegenwart auch zur Bejahung der eigenen Staatsform für dieses Volk kommen muß. Weil diese Bejahung auf dem bleibenden Band mit dem Land kraft der Verheißung gegründet ist, also letzten Endes auf Glaubensgründen beruht, kann dies in der christlichen Gemeinde keine Sache freibleibender Diskussion sein. Sonst würde man sich auf einen Weg begeben, auf dem das Neue Testament vom Alten, Gott von der Geschichte und sein Gebot von seiner Gnade gelöst zu werden drohen; damit würde der Glauben spiritualisiert oder ethisiert werden.

Die Berufung und die Ambivalenz des Staates

Auf Grund der Stellung, die eigens das jüdische Volk von Gott her einnimmt, hat auch der Staat Israel eine eigenartige Dimension. Die Erwählung des Volkes bedeutet nun einmal die Berufung, das Volksein exemplarisch zu verwirklichen. Das bringt mit sich, daß auch der Staat exemplarisch sein muß. Israel ist berufen, so in seinem Staat zu leben, daß den andern Völkern ein neues Verständnis dessen, was ein Staat ist, vorgelebt wird. Aber diejenigen, die in Israel hierfür eintreten, finden im Augenblick wenig Gehör. So wird auch im Staat wieder die Gebrochenheit und Ambivalenz offenbar, von der die ganze Geschichte des jüdischen Volkes zeugt.

Das Land ist Israel als Wohnsitz geschenkt; da darf es seinen Staat haben. Aber die Grenzen dieses Staates sind nicht aus der Bibel abzulesen. Das Gebiet, das vom jüdischen Volk in alttestamentlicher Zeit bewohnt wurde, hat sehr verschiedene Grenzen gehabt, die nie mit denen zusammenfielen, über die in prophetischen Verheißungen gesprochen wurde. Das Einzige, was für uns feststeht, ist, daß diese Grenzen so sein müssen, daß sie dem jüdischen Volk einen Wohnsitz bieten, wo es seinem Wesen gemäß leben kann. Aber es geht um einen Wohnsitz, nicht um ein Machtgebiet. Die Notwendigkeit, den Wohnsitz zu schützen, darf das jüdische Volk nicht dazu verleiten, einen nationalistischen Staat daraus zu machen, in dem nur militärische Macht gilt. Es ist wahr, daß auch die sog. christlichen Staaten immer wieder dieser großen Versuchung erlegen sind. Aber das ist es ja gerade: Israel droht so ein Volk wie alle anderen zu werden, nicht schlechter und nicht besser. Eine derartige kollektive Assimilation würde eine Verleugnung seines wahren Wesens bedeuten.

Das jüdische Volk ist dazu bestimmt, exemplarisch Gerechtigkeit zu üben. Auch das ist ein wesentliches Element seiner wahren Identität. In dieser Hinsicht bilden die Probleme, die durch die Stiftung und die späteren militärischen Siege Israels verursacht worden sind, einen besonderen Appell an das Volk. Um seine Grenzen herum wohnen Hunderttausende rechtloser palästinensischer Flüchtlinge. Es gehört zu der Berufung Israels, daß es sich für sie verantwortlich weiß und alles Menschenmögliche tut, um das ihnen zugefügte Unrecht wieder richtig zu stellen. Das ist nur möglich, wenn es eine politische Lösung sucht, die nicht auf Gewalt beruht, wie das meist bei den anderen Völkern der Fall ist, sondern auf Gerechtigkeit und wahrer Menschlichkeit.

Nach biblischem Zeugnis hat Gott das Land seinem Volk verheißen zu einer Zeit, da andere Völker dort wohnten. Israel hat also nie einen Rechtsanspruch auf das Land erheben können. Es durfte es nicht als sein Eigentum ansehen. Es mußte selber lernen und es anderen zeigen, was es heißt, ein Land aus Gottes Gnade zu bewohnen. Daher das alttestamentliche Gebot, daß es den Fremden in seiner Mitte behandeln müsse, als wäre er ein Volksgenosse. Jetzt, in unserer Zeit, tritt an Israel die Frage heran, eine Staatsform zu finden, die seine eigene jüdische Existenz als Volk garantiert, und die zugleich die vollständige Freiheit und Würde der nicht-jüdischen Mitbürger respektiert. Aber trotz ihnen offiziell zuerkannter Rechte werden sie faktisch als Bürger zweiten Ranges behandelt. Es mag wahr sein, daß für diese Diskriminierung zur Zeit schwerwiegende Gründe politischer Zweckmäßigkeit anzuführen sind. Aber sie widerstreitet dem Auftrag Israels.

Jerusalem

Jerusalem bildet durch seine spezifische Entwicklung in besonderem Maße eine Einladung an Israel zu einem neuen, nicht nationalistischen und nicht exklusiven Denken. Diese Stadt, die durch ihre Geschichte für viele Christen und Mohammedaner eine sehr große Bedeutung hat, müßte eine Art Versuchsfeld werden, auf dem die verschiedenen Völker in Frieden zusammenleben können. Aber sobald wir dies so sagen, melden sich bei uns Fragen an, auf die wir keine einmütige Antwort geben können. Soll man sagen, daß diese Stadt so sehr der konzentrierte Ausdruck für die Einheit von Land und Volk geworden ist, daß, wenn man aus Glaubensgründen das Wohnen Israels in seinem Land bejaht, man dann die bleibende Verbindung des Volkes mit dieser Stadt mitbejahen muß? Oder kann die exemplarische Funktion Jerusalems als Stadt des Friedens, zu der alle Völker wallfahrten dürfen, nur voll verwirklicht werden, wenn die Stadt unabhängig von jedem Staat internationalisiert wird? Oder sollte man einen eigenen Status für Jerusalem innerhalb Israels befürworten, damit dieser Staat rings um diese Stadt sich zu einem Staat entwickle, der wirklich zum Heil anderer Völker und Staaten ist? Wir haben keine klare und einhellige Antwort auf diese Fragen. Es scheint uns aber, daß die Problematik der Stadt Jerusalem ein Aufruf an Israel ist, in einem neuen Rahmen politischen Denkens nach einer Lösung zu suchen. [Vgl. u. S. 42 f.; S. 158 ff.].

Erwählung als Berufung und Ärgernis

Wenn wir über die Untreue Israels seiner besonderen Berufung gegenüber gesprochen haben, so haben wir das nicht aus dem Gefühl getan, wir seien besser als das jüdische Volk. Dafür wissen wir zu gut, daß auch wir als Christen, als Kirchen, als sog. christliche Staaten uns immer wieder der Sünden der Diskriminierung, der Unmenschlichkeit und eines unerlaubten Nationalismus schuldig gemacht haben. Wenn Israel für uns ein Staat wie alle anderen wäre, dürften wir an ihn auch nicht solche Maßstäbe anlegen, denen kein einziger anderer Staat Genüge tut. Aber wir glauben, daß Israel einzigartig ist: sein einzigartiger Charakter beruht auf Gottes Erwählung, denn das jüdische Volk ist noch immer das besondere Volk, das auf Grund der Verheißungen Gottes mit diesem besonderen Land verbunden ist. Darum erhoffen wir von diesem Volk auch mehr als von irgendeinem anderen Volk. Wer auf einen besonderen Platz gestellt ist, muß auch in einer besonderen Weise handeln.

Viele Juden haben keine Lust, in eine Ausnahmeposition gestellt zu werden und die Probleme, die der Staat Israel ihnen stellt, in einer Weise zu lösen, von der die anderen Völker auch noch weit entfernt sind. Übrigens ist ja auch durch die Jahrhunderte hindurch für die Juden selber ihre besondere Stellung immer wieder ein Anstoß gewesen. Im Lichte dessen, was wir oben über Identität und Entfremdung gesagt haben, ist das auch nicht verwunderlich. Aber auch dann, wenn das jüdische Volk in seinem Staatsleben seiner Bestimmung noch nicht wirklich entspricht, kann das nicht bedeuten, daß wir die Existenzberechtigung des Staates verneinen. Denn diese beruht darauf, daß Gott auch in der Entfremdung die Identität seines Volkes bewahrt und seinen eigenen Weg mit ihm weitergeht.

VI Epilog

Kirche und Israel

Der Weg Israels ist eng mit der Hoffnung der Kirche verbunden. Darum können wir als Christen nicht darüber schweigen. Die vollständige Verwirklichung seiner Identität würde bedeuten, daß das jüdische Volk das Kommen Gottes in seiner Mitte wirklich annehmen würde. Aber das ist dasselbe wie die Annahme Jesu Christi als desjenigen, in dem Gott den Bund mit seinem Volk bestätigt und erfüllt hat. Die tatsächliche Annahme Christi würde den Weg öffnen zur völligen Erfüllung der Ziele Gottes mit der Welt, zu dem Reich Gottes, in dem der Unterschied zwischen dem jüdischen Volk und den andern Völkern keine Rolle mehr spielen wird. Solange wir aber noch diesseits der Erfüllung in einer gewissen Vorläufigkeit leben, solange wird Gott neben der Kirche das jüdische Volk als ein sichtbares Zeichen seiner erwählenden Treue bewahren.

In dieser Zeit vor der endgültigen Erfüllung sind wir als Kirche genau so wie das Volk Israel berufen, unsre Bestimmung wahr zu machen. Der Unterschied zwischen uns ist der, daß wir von dem Weg Jesu Christi ausgehen, der von Israel als Ganzem noch nicht als die Erfüllung seines eigenen Weges anerkannt wird. Aber auch wir leben noch nicht wirklich und völlig aus dem Heil, das wir empfangen haben. Wenn wir so lebten und das täten, würde das jüdische Volk, wie Paulus gesagt hat, zur Nacheiferung gereizt werden². Daß dies nicht geschieht, zeigt, wie fehlerhaft die Kirche ihre Berufung erfüllt; die Kritik, die wir an dem jüdischen Volk üben, fällt auf uns selbst als Kirche zurück. Auch die christliche Gemeinde hat ihre Bestimmung noch nicht erreicht, auch sie lebt noch in der Vorläufigkeit. So sind das jüdische Volk und die Kirche beide unterwegs, und werden sie beide, jedes auf seine Weise, in Gottes Treue bewahrt.

² Vgl. Röm 10, 19; 11, 14 (Anm. d. Red. d. FR).

II Jüdisches Selbstverständnis und das Land und der Staat Israel

Vortrag von Dr. Uriel Tal, Professor für Moderne Jüdische Geschichte, Universität von Tel Aviv/Israel, zur Zeit Gastprofessor für Jüdische Geschichte an dem Hebrew Union College, Cincinnati, Ohio/USA, gehalten an der Katholischen St. John's Universität, New York am 3. 12. 1970¹ ^{1a} ^{1b}

Vor einiger Zeit besuchten zwei Priester das Heilige Land wegen ihrer theologischen Verbundenheit mit seinen vielen heiligen Stätten. Auf ihrer Pilgerfahrt kamen sie an einem Kibbuz vorbei und wurden von dessen Lehrer eingeladen, an einer der Bibelstunden teilzunehmen, die gerade stattfanden. Als die zwei Pilger danach ihre Fahrt fortsetzten, tauschten sie ihre Eindrücke aus. »Was mir an diesem Unterricht nur mißfiel«, sagte der eine, »war die politische Beeinflussung der Kinder.« »Was meinen Sie damit?«, fragte sein Begleiter. »Nun«, antwortete der andere, »erinnern Sie sich nicht, wie oft man sagte, daß der Tag kommen wird und ›Israel wird als Dritter im Bunde

sein mit Ägypten und Assyrien, ein Segen inmitten der Erde!‹?«² »Lieber Freund«, rief der andere aus, »das war doch keine Politik! Es war dies eine der schönsten Weissagungen des Jesaja, 19, 24.«

Dieser kleine Vorfall verdeutlicht eine der charakteristischen Besonderheiten des jüdischen Staates im Lande Israel: die unlösliche Verflechtung der empirischen, ja, sogar politischen Realität und der religiösen Bedeutung des Landes. Die unleugbare historische Tatsache, daß der jüdische Staat nicht ohne theologische Bedeutung ist, noch sein kann, schließt nicht aus, daß jeder Staat letzten Endes nur eine säkulare Erscheinung ist – man sollte aus einem Staat nie mehr als das machen, damit theologischer Messianismus entstellenderweise nicht politischer Messianismus wird.

Allein schon diese Dualität – von Religion und Land, von Volkstum und Staatswesen – ist in dem enthalten, was ich »biblischen Realismus« nennen möchte. Es ist eine Dualität, die im grundlegenden theologischen Selbstverständnis des Judentums verwurzelt ist –, einem Selbstverständnis, demzufolge die Juden Gottes Bundesvolk waren, noch sind und bis zum »Ende der Tage« (dem *acharith ha'jamim*) Gottes Bundesvolk bleiben werden. Diese Auffassung widerspricht natürlich der Theologie des Neuen Testaments: Da Christus den Neuen Bund nicht in irgendeinem spezifischen Volk noch in einem spezifischen Land, sondern vielmehr in seinem Blut eingesetzt hatte (1 Kor 11, 25)^{2a}, wurde das Volk Gottes – zusammen mit dem Fleisch und dem Land und »das alles« »mit Ihm selbst« versöhnt (2 Kor 5; 18–19)^{2b}. Für Juden jedoch ist

¹ U. Tal ist der Verfasser von »*Christians and Jews in the ›Second Reich‹ (1870–1914) – A Study in the Rise of German Totalitarianism*« (vgl. FR XXI/1969, S. 117); vgl. auch: *Martin Buber und das christlich-jüdische Zwiegespräch*. In: FR XXII/1970, S. 3 ff.

Alle Anmerkungen durch Red. d. FR.

^{1a} Titel der englischen Originalausgabe: *Jewish Self-Understanding and the Land and State of Israel*. In: »*Union Seminary Quarterly Review*«, New York, Vol. XXVI, No 4, Sommer 1971. S. 351–367. – Aus dem Englischen übersetzt mit Erlaubnis des Verfassers.

Diese an der St. John's Universität gehaltene Vorlesung war die zweite in einer Reihe »Das Land und der Staat Israel im jüdisch-katholischen Dialog«, die im Rahmen besonders ausgewählter Vorlesungen von der *katholischen Fakultät und dem »American Jewish Committee«* veranstaltet wurden. Diese Reihe mit dem Titel »Shalom: Perspektiven des jüdisch-katholischen Dialogs« wurde unter dem Vorsitz von *Bischof Mugavero* (Brooklyn) eröffnet (mit einer ersten Vorlesung von Gerson Cohen: Geschichte der jüdisch-katholischen Beziehungen).

^{1b} Zu dem Thema dieses Aufsatzes s. die *Ausgewählte Bibliographie englischsprachiger Literatur* (aufgegliedert nach acht verschiedenen Kriterien). (S. u. S. 163 ff.).

² Für Zitate aus der Heiligen Schrift in der Übersetzung wurde verwendet: »Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der *Jerusalem Bibel*«. Freiburg i. Br. 1968. Verlag Herder [vgl. FR XX/1968, S. 98 f.].

^{2a} »... Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute...«

^{2b} S. u. S. 29, Anm. 7.